

Vom rechten Gebrauch der Geschichte

Nachruf auf Guy Marchal

Thomas Maissen

Guy Paul Marchal wurde 1938 in eine katholische Diasporafamilie in Basel geboren und besuchte das Internat in Engelberg. Das angefangene Medizinstudium entsprach ihm nicht. Die Neigung führte zum Studium von Deutsch, Französisch und Geschichte, das er 1964 mit dem Mittellehrerexamen abschloss. Neben seiner Tätigkeit als Gymnasiallehrer verfasste Marchal bei Albert Bruckner, dem Staatsarchivar und Professor für Hilfswissenschaften, die Dissertation zum Basler Kollegiatstift St. Peter und erlernte nach einem insgesamt wenig inspirierenden Studium nun erst eigentlich das historiografische Handwerk. Von profunden Kenntnissen in Diplomatik, Paläografie und Kodikologie zeugte die Editionstätigkeit für die *Helvetia Sacra*, wo Marchal von 1968 bis 1972 vollamtlich wirkte und den Band über die weltlichen Kollegiatstifte vorlegte. In diesen Jahren gründeten er und seine Frau Monika die Familie, die ein nachhaltiges Engagement verlangte.

1972 eröffnete der frisch nach Basel berufene František Graus neuartige sozial- und kulturwissenschaftliche Fragestellungen, die seinem ersten Assistenten Marchal nach einer langen positivistischen Ausbildung erst eigentlich die Vielfalt historischer Methodik klar werden liessen. Diese Umorientierung wurde beinahe zum Verhängnis beim Habilitationsverfahren über die Studie, die 1976 erschien: *Die frommen Schweden in Schwyz. Das «Herkommen der Schwyzer und Oberhasler» als Quelle zum schwyzerischen Selbstverständnis im 15. und 16. Jahrhundert*. Aus seinem Interesse für vormoderne Mentalitäten hinaus wurde Marchal zu einem Analytiker der Verfahren, wie Geschichtsschreibung identitätsstiftend wirkte und wirken sollte – offensichtlich bis in seine eigene Gegenwart hinein. Denn ein Gutachten der Arbeit hielt es für «verhängnisvoll, wenn der Autor zu ähnlichen Arbeiten ermuntert» werde. Deshalb wurde die *Venia Legendi* nur für Hilfswissenschaften erteilt, nicht für mittelalterliche Geschichte – ein schwerer Schlag für den sensiblen und sich selbst gegenüber sehr anspruchsvollen Historiker.

Gegen diese Kabale erwies sich Graus als Helfer und Wegweiser. Dank seiner Vermittlung verfasste Marchal für das *Handbuch der europäischen Geschichte* (1987) den Beitrag über die mittelalterliche Schweiz und in der *Geschichte der*

Schweiz – und der Schweizer (1986) denjenigen über das Spätmittelalter. Dieses Projekt orientierte sich an den *Annales* und markierte einen Bruch mit dem ereignis- und kulturgeschichtlichen Historismus, der die Schweizer Geschichte noch im soliden Handbuch von 1971 geprägt hatte. Rückblickend atmete Marchals Titel des Kapitels «Die Ursprünge der Unabhängigkeit» noch etwas Geistige Landesverteidigung, aber nicht so der Inhalt, wo die Befreiungssage keine Rolle mehr spielte. Marchal betonte früh, dass alle Nationalgeschichten ihre vermeintliche Einzigartigkeit auf ähnliche Art über Selbstheroisierung und Abgrenzung von bösen Nachbarn stilisierten. Das führte er eindrücklich vor in einem Artikel, den er 1979/80 schrieb und 1981 auf der Reichenau vortrug, im Mekka der Mediävisten, der aber erst nach seiner – für den Verfasser schmerzhaft späten – Veröffentlichung 1987 wegweisend wurde für die vergleichende Betrachtung der schweizerischen Frühgeschichte. Im von Graus geprägten Sammelband über *Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im späten Mittelalter* beschrieb Marchal, wie die Eidgenossen die «Antwort der Bauern» auf den Vorwurf formulierten, sie würden die Ständeordnung untergraben. In ihrem Idealbild der tugendhaften und wehrbereiten «alten Eidgenossen» lieferten die Schlachtensiege gegen den pflichtvergessenen Adel den Gottesbeweis, dass der Allmächtige sein auserwähltes Volk beschütze. Für die Schweiz, die seit dem 16. Jahrhundert Kriegen abgeneigt war und später ihre Neutralität erklärte, ist es bezeichnend, dass sie für die erinnerungspolitische Identitätsstiftung bis heute von diesen wenigen martialischen Momenten des Spätmittelalters zehrt.

Guy Marchal war kein Spötter über die Inkonsistenzen der nationalgeschichtlichen Selbstverklärung, wohl aber ein Analytiker der teleologischen Narrative und Bilder. Er seziierte sie behutsam, um ihre Funktionen denen vor Augen zu führen, die sie verstehen und nicht bloss instrumentalisieren wollten. So schlug er unweigerlich immer weitere Bögen in die Neuzeit, insbesondere in seinem buchlänglichen Artikel «Das Geschichtsbild von den «Alten Eidgenossen» im Wandel der Zeiten vom 15. Jahrhundert bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs». Er erschien 1991 und machte 2006 als «wiederhergestellte Fassung» leicht aktualisiert (aber ohne die meisten der wichtigen Illustrationen) den Kern der «Schweizer Gebrauchsgeschichte» aus, in der Marchal seine wichtigsten Arbeiten über Geschichtsbilder, Mythenbildung und nationale Identität zusammenfasste.

Es passte aus verschiedenen Gründen, dass die Originalfassung in einer zweibändigen *Jubiläumsschrift 700 Jahre Eidgenossenschaft* veröffentlicht wurde, welche der Bundesrat mit den Innerschweizer Kantonen finanzierte. Der Kleinmut derjenigen Basler, die noch vor kurzem das Habilitationsverfahren gefährdet hatten, regierte nicht in der Innerschweiz. Marchal wurde 1989 Ordinarius für Allgemeine und Schweizer Geschichte an der Theologischen Hochschule Luzern. Bereits 1981 hatte ihn der Kanton Luzern aus der schwierigen Situation

in Basel erlöst und als offiziellen Forschungsbeauftragten für das Sechshundert-Jahr-Jubiläum der Schlacht bei Sempach eingestellt. Der 1986 in letzter Minute abgeschlossene Band *Von den Anfängen des Territorialstaats Luzern* war keine Saga von Widerstand und Befreiung. Er erklärte, wie der Übergang von der feudalen Herrschaft der Habsburger zur städtischen der Luzerner Oberschicht die vor allem durch Verpfändungen erworbene Landschaft mit zunehmender Verwaltung zum Kanton formte. Dass der angebliche Opfertod von Winkelried in diesem Werk, das ausschliesslich auf zeitgenössischen Quellen beruhte, nicht mehr vorkommen konnte, sorgte zwar noch vereinzelt für Irritationen. Doch die Staatskanzlei stellte sich vorbehaltlos hinter Marchal, und bei seiner Verabschiedung 2003 schmunzelte der zuständige freisinnige Regierungsrat über die einstige Aufwallung der Gemüter. Er wusste, dass die Universität Luzern, die im Jahr 2000 aus der Hochschule heraus entstand, dem Historiker viel verdankte, der seine Forschungen auch einem unakademischen Publikum zu vermitteln wusste. Zudem war ihm, auch wenn er den Hauptwohnsitz in Basel behielt, die katholische Mentalität biografisch wie durch seine Forschungen sehr gut vertraut. Das schuf viel Vertrauen beim Auf- und Ausbau einer geisteswissenschaftlichen Fakultät in einem noch stark ländlich und konfessionell geprägten Kanton. Nicht nur als Herausgeber der Luzerner Stadtrechte für die *Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen* (1998) zeigte Marchal seine Bereitschaft, sich auf die historischen Bedürfnisse seiner akademischen Wirkstätte einzulassen.

Wenn es Guy Marchal daneben in nationale und internationale Dimensionen trug, so lag das nicht an seinem Ehrgeiz, sondern gerade umgekehrt daran, dass ein bescheidener, sachlicher und vermittelnder Kollege in vielen Zusammenhängen gefragt war. 1998 wurde Marchal zum Präsidenten der altherwürdigen Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, die er in seiner Amtszeit bis 2004 ebenso umsichtig wie zielstrebig reformierte und professionalisierte. Sie erhielt ihren neuen, heutigen Namen als Schweizerische Gesellschaft für Geschichte und öffnete sich für Geschichtsinteressierte im Allgemeinen. Marchals zuvorkommende Art erlaubte es ihm, die dabei unvermeidlichen Konflikte einvernehmlich beizulegen. Als sanfter Reformator war ihm auch die Zeitschrift *traverse* ein Anliegen, die in Marchal einen Autor und ein Beiratsmitglied hatte, der selbst immer wieder Experimente wagen wollte und dies auch bei anderen schätzte.

Besonders wichtig war ihm in all diesen Zusammenhängen der Brückenschlag zur Westschweiz und allgemein zur Frankophonie. Der ausgebildete Romanist mit viel Sprachgefühl, der ein Jahr an der Sorbonne studiert hatte, hielt regelmässig Vorträge in Frankreich und publizierte unter anderem für die *Annales*. Auf eine Tagung von 1990 an der École française de Rome ging auch das Grossprojekt der European Science Foundation zurück, das Marchal anregte und nach sei-

ner 2003 erfolgten Emeritierung bis 2008 mit den Mitherausgebern Stefan Berger und Christoph Conrad zu einem imposanten Ende führte: Acht Sammelbände analysierten «Representations of the Past: The Writing of National Histories in Europe» vergleichend und anhand von verschiedenen Fragestellungen.

Marchal selbst hat ein ansehnliches Œuvre verfasst, aber er war kein Vielschreiber. **Das Format des Aufsatzes lag ihm näher als die lange Monografie.** Er definierte präzise eine Problematik von grundsätzlicher Bedeutung, wobei er oft sozialwissenschaftliche Theorien heranzog: (nationale) Identität als Ergebnis von «imagologischer Bastelei» oder «bricolage»; die entschärfende Aneignung von diskriminierenden Zuschreibungen als «stigma management»; oder die Überlegung, ob die nationalkonservative Vereinnahmung der Geschichte als «regressive Moderne» zu verstehen sei. Solche Anstösse wurden zu dem, was er selbst einen «Marchaltext» nannte, wenn der Forscher sie anhand der Quellen, die er souverän überblickte, gleichsam abprüfte.

Es war ihm noch kurz vor seinem Ableben vergönnt vorzuführen, wie er dabei vorging: In seiner Recherche *Gustloff im Papierkorb* rekonstruierte er Spuren, die ein nationalsozialistischer Onkel in Basel verwischen wollte, die Guys Vater Paul aber für die – nachlässig reagierenden – Behörden und die Nachwelt sicherstellte. Die Quellenlage bleibt lückenhaft, sodass Guy Marchal auch «kontrollierte Fiktionen» formulierte und so nebenbei das Handwerk des Historikers vorführte. Dass er einen problematischen Bereich der eigenen Familiengeschichte aufarbeiten würde, hatte der Mediävist lange nicht vorgesehen. Doch es entsprach seiner Neugierde und dem Bedürfnis, sorgfältig und nüchtern den Stand der geschichtswissenschaftlichen Forschung zu vermitteln und gegebenenfalls auch zu verteidigen gegen diejenigen, denen alte Legenden lieber sind als – auch unangenehme – junge Forschungserkenntnisse. Doch selbst in der Auseinandersetzung mit nationalkonservativen Revisionisten blieb Marchal so freundlich und gewinnend, so unprätentiös und generös und letztlich auch so gelassen, wie er am 3. März 2020 von uns gegangen ist, aber in Erinnerung bleiben wird.